

Der Erfolg Chinas bei der Lieferung von Textilien und Bekleidung hat allerdings dazu beigetragen, die deutsche Bekleidungsindustrie unter starken Druck zu setzen. Die Industrie hat bereits ihre Produktion in großem Umfang ins Ausland verlagert. Auch die Lederbranche wurde durch die Konkurrenz aus China stark bedrängt. Die Branche, die eine Einfuhrquote von über 60% aufweist, importiert einen Anteil von 35,4% ihres Importvolumens (Januar bis April 1994) aus China, das zum wichtigsten Lieferanten aufgestiegen ist.

Bei einer Reihe deutscher Exporte nach China mußten im 1. Halbjahr 1994 Einbrüche hingenommen werden, insbesondere bei Kraftfahrzeugen bzw. Kfz-Teilen (-39,4%). Aufgrund von Importbeschränkungen für Fahrzeuge sowie wegen der höheren Anforderungen an den in China selbst produzierten Anteil beim Automobilbau (local content) fiel diese Exportgütergruppe hinter die Entwicklung des 1. Halbjahres 1993 zurück. Weiterhin gab es eine starke Reduzierung der Eisen- und Stahlimporte (-61,9%). Der deutsche Maschinenbau konnte in den ersten sechs Monaten dieses Jahres dagegen seine Lieferungen nach China insgesamt um 29% auf 2,3 Mrd. DM erhöhen. Lieferungen von Maschinen und Ausrüstungen stellten einen Anteil von 44,4% am Gesamtexport.

In den Jahren 1993 und 1994 hat sich das Engagement deutscher Unternehmen in China deutlich verstärkt, da Asien und insbesondere die VR China als Markt und Investitionsstandort an Attraktivität gewonnen hat. Der Besuch des chinesischen Ministerpräsidenten in Deutschland im Juli 1994 gilt als Zeichen für eine weitere Intensivierung der wirtschaftlichen Beziehungen. Während des Li Peng-Besuches wurden Lieferverträge und Kooperationsabkommen im Werte von rd. 5 Mrd. DM abgeschlossen.

## Oskar Weggel

# China - ein Gefahrenherd?

Chinas schneller wirtschaftlicher Aufstieg, der sich in den 90er Jahren vor allem in zweistelligen Zuwachsraten zeigt, darüber hinaus aber auch die Zunahme seines militärischen Potentials und nicht zuletzt die u.a. von Samuel Huntington ausgelöste Diskussion über einen drohenden "Zusammenstoß der Zivilisationen" haben nicht nur bei den asiatischen Nachbarn des Reichs der Mitte, sondern auch im Westen die Frage ausgelöst, ob am Horizont eine neue Gefahr heraufzieht und wie dieser "Gefahr" zu begegnen sei.

Drei Aspekte spielen dabei eine hervorragende Rolle, nämlich die militärische, die kulturelle und die wirtschaftliche "Bedrohung".

### I China als "militärische Gefahr"

Eine Reihe von Konflikten mit Nachbarstaaten, nicht zuletzt aber auch der üppige Waffenhandel der VRCh sowie die Erhöhung des Militärhaushalts um je 22% in den Jahren 1994 und 1995 haben dazu geführt, daß das Mißtrauen zahlreicher asiatischer Nachbarn, nicht zuletzt aber auch der USA, in den vergangenen Jahren gewachsen ist: Da ist einmal die im Südchinesischen Meer weiter tickende Zeitbombe der Spratly-Frage, an der mehrere Staaten, vor allem aber China und Vietnam, beteiligt sind und die schon eine Reihe von kleineren militärischen Zusammenstößen ausgelöst hat. Ferner gibt es Gerüchte um eine "zwei Ozean-Strategie" der VR China, in deren Kontext die VBA (vor allem von Indien!) beschuldigt wird, einen Horchposten im Golf von Bengalen zu errichten - und zwar im Bereich des Irrawaddy-Deltas sowie im südbirmanischen Hafen von Mergui.<sup>1</sup>

Beunruhigend für viele asiatische Nachbarn sowie für die USA ist ferner die Tatsache, daß China in den vergangenen Jahren kräftig am weltweiten Waffenhandel beteiligt war und dabei nicht nur als Verkäufer, sondern auch als Erwerber von Waffen auftritt. Von den chinesischen Gesamt Waffenverkäufen in Höhe von rd. 5,2 Mrd. US\$ an die Dritte Welt zwischen 1984 und 1987 sind vermutlich 80% an den Iran und den Irak gegangen. Als der frühere amerikanische Außenminister Baker im November 1991 nach China reiste, führte er in seinem Reisegepäck auch ein Verzeichnis mit, in dem die Exporte schwerer Waffen aus China in die Dritte Welt aufgelistet waren, u.a. an Schwarzafrika, an Nahost, nach Europa (Albanien), vor allem aber nach Asien - und hier wiederum besonders nach Bangladesch, Kambodscha, Nordkorea, Myanmar, Pakistan, Sri Lanka und Thailand.<sup>2</sup>

Die USA waren vor allem vom chinesischen Handel mit "sensiblen Waffen" (Raketen und Nuklear-Waffen) beunruhigt. Als Empfänger für Raketen wurden Pakistan und Syrien, als Empfänger von Nuklear-Waffentechnologie der Iran, Pakistan und Algerien erwähnt.<sup>3</sup>

Umgekehrt gehört die VR China mittlerweile auch zu den Hauptempfängern moderner Waffen, vor allem aus Rußland, der Ukraine und Kasachstan.<sup>4</sup>

Peinlich, daß es im Zusammenhang mit den Waffengeschäften auch zu einem Gegeneinander zwischen Außenministerium und "Militärisch-industriellem Komplex" kommt.<sup>5</sup>

Nicht zuletzt aber ist es die schiere Größe der VR China sowie die allgegenwärtige Präsenz chinesischer Auslandsgemeinden in ganz Asien, die den Nachbarn des Reichs der Mitte Angst einjagen und die im Zeichen eines Zusammenbruchs der alten bipolaren Ordnung auch so manchem Beobachter außerhalb der Region Asien Sorgen bereiten.

Doch kann China gegen solche Befürchtungen zahlreiche Argumente ins Feld führen:

Da ist erstens einmal die Tatsache, daß Militär in der chinesischen Geschichte nie eine überragende Rolle gespielt hat und sich vor allem nur ganz selten hat verselbständigen können. Zwar ist es im Zusammenhang mit den "Ereignissen vom 4. Juni 1989" zu einer Revitalisierung des Militärs und seiner politischen Bedeutung gekommen; doch scheint es sich langfristig hier nur um eine vorübergehende Erholung zu handeln. Die Jahre, da die Volksbefreiungsarmee das Land erobert und es aus schweren Systemkrisen (Kulturrevolution!) errettet hat oder sogar selbst zum "Vorbild für das ganze Volk" geworden ist, gehören längst der Vergangenheit an.

Wie ein Blick auf Chinas Geschichte zeigt, ist es dem Reich der Mitte immer nur in Ausnahmезeiten um Expansionismus, normalerweise aber um Impansionismus gegangen, d.h. mehr um "pädagogische Impulse" gegenüber seinen Nachbarn.

Während der maoistischen Periode hat die Volksrepublik zwar mehrere Male (Korea, Indien, Ussuri, Paracel-Inseln) militärisch über die eigenen Grenzen hinausgewirkt, doch standen hierbei letztlich immer (wirkliche oder vermeintliche) Selbstverteidigungsüberlegungen im Vordergrund.

Ferner steht im Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit heutzutage die Modernisierung und der wirtschaftliche Aufbau. Längst sind die Zeiten dahin, da "das" Militär in erster Linie einem "Befreiungs"- oder einem "nationalen Verteidigungsauftrag" nachkommen wollte. Heutzutage gehen die Bestrebungen wieder dahin, den einstigen Kollektivgeist durch einen individuellen Erwerbsgeist zu ersetzen. Auch das Gegeneinander von Außenministerium und dem auf Gewinn bedachten MIK<sup>6</sup> weisen in diese Richtung. Zu Recht auch betont Heilmann,<sup>7</sup> daß es zwar an der Spitze der zentralen Führung noch ein enges Zusammenwirken von Partei- und Armeespitzenfunktionären gibt, daß die Beziehungen zwischen lokalen Verwaltungen und Militäreinheiten in einigen Provinzen aber

längst auseinanderlaufen und daß ein großer Teil des Offizierscorps seine Hauptinteressen bei der Wirtschaft entdeckt hat. Sie und Teile des VBA-"Wirtschaftsimperiums" seien zur treibenden Kraft des neuen "Anarcho-Kapitalismus" geworden<sup>8</sup> - mit entsprechend negativen Konsequenzen für die militärische Disziplin. Eine Armee, die in dieser Weise gespalten ist und in die überdies immer mehr Offiziere nachrücken, deren Laufbahn überall - nur nicht im militärischen Bereich - begonnen hat, dürfte wohl kaum das geeignete Instrument für chinesische Expansionsbestrebungen sein, zumal sich allenthalben Anzeichen eines zunehmenden militärischen "Regionalismus" abzeichnen.

Auch die Verteidigungsausgaben weisen nicht gerade auf Hochrüstung hin. Nach offiziellen Statistiken betragen sie 1991 für die VBA 6,1 Mrd. US\$, 1992 6,7 Mrd., 1993 7,3 Mrd. US\$ und 1994 rd. 9 Mrd. US\$. Selbst wenn die tatsächlichen Ausgaben doppelt so hoch liegen sollten, muß doch bedacht werden, daß sich der jeweilige Anstieg schon wegen der grassierenden Inflation in Grenzen hält - immerhin betrug die Inflation 1994 stattliche 24%!

Während China also 1993 7,3 Mrd. US\$ (in Wirklichkeit zumindest 10-15 Mrd. US\$) ausgegeben hat, belief sich der Verteidigungsetat in den USA auf 370 Mrd. US\$, in Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Japan auf jeweils rund 30 Mrd. US\$, und selbst die Republik Korea gab mit etwa 11 Mrd. US\$ ungefähr genauso viel aus wie das geographisch so unendlich größere China.

Umgerechnet auf das Pro-Kopf-Einkommen machten die chinesischen Militärausgaben 1993 einen Anteil von 1,7% (wahrscheinlich aber 3%) aus. Auf Dollar umgerechnet waren dies etwa 6-10 US\$, in den USA dagegen Pro-Kopf 1.100 und in Japan 300 US\$.

Dem SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute) von 1992 zufolge beliefen sich Chinas Waffenverkäufe im Zeitraum 1987 bis 1991 auf 7,8 Mrd. US\$, diejenigen der USA dagegen auf 61,3, die der Sowjetunion auf 59,9, diejenigen Frankreichs auf 11,2, diejenigen Großbritanniens auf 9 Mrd. US\$.

Nicht zuletzt aber hat die VRCh in der Zeit nach dem 4.6.1989, also gleichsam im "außenpolitischen Bülbergewand", zahlreiche konstruktive Beiträge vor allem in seiner Asienpolitik geleistet, indem sie sich mit alten Feinden wie Indien, Vietnam, Südkorea und Indonesien aussöhnte, indem sie mit Israel diplomatische Beziehungen aufnahm, konstruktiv auf die Wiedervereinigungsgespräche in Korea einzuwirken versuchte und 1992 auch dem Nichtweiterverbreitungs-Vertrag für Atomwaffen beigetreten ist.

Auch offiziell heißt die Hauptdevise "Frieden und Entwicklung".

Die Motive für diese durchaus konstruktiv wirkende Außenpolitik sind sowohl kurz- als auch langfristiger Art: Kurzfristig wollte Beijing möglichst schnell das 1989 zerrissene Verbindungsnetz wieder herstellen. Langfristig ging es der chinesischen Regierung darum, nach außen hin erneut Gesicht zu gewinnen, innenpolitisch aber gegenüber der Bevölkerung wieder mehr Glaubhaftigkeit mit Hilfe außenpolitischer Leistungsbeweise zu erbringen. Langfristig aber knüpft China an seine vorrevolutionären Tradi-

tionen wieder an, indem es Stabilität zu schaffen versucht - eine Stabilität übriggens, die nach Überzeugung fast aller maßgebenden Politiker, nicht zuletzt aber auch des Durchschnittschinesen, entscheidende Voraussetzung für jeden wirtschaftlichen Aufbau ist. Mit militärischen Ambitionen schnitt sich China ins eigene Fleisch - gerade jetzt im Zeichen eines "wildem" wirtschaftlichen Aufbaus, auf den sich nahezu alle Kräfte konzentrieren.

## II China - eine "zivilisatorische Herausforderung"?

In seinem inzwischen weltweit diskutierten Beitrag vom Sommer 1993 hat Samuel P. Huntington die These aufgestellt, daß die nächste große, weltweite Auseinandersetzung im "Zusammenstoß der Zivilisationen" (clash of civilizations) bestehe.<sup>9</sup> Unter historischer Perspektive hätten zuerst die Zusammenstöße zwischen den Monarchen und ihren Armeen, später die Zusammenstöße zwischen Nationen und schließlich, nach dem Ersten Weltkrieg, die Zusammenstöße zwischen Ideologien im Mittelpunkt des Weltgeschehens gestanden. All diese "Clashes" hätten sich bezeichnenderweise stets *innerhalb* der westlichen Zivilisation abgespielt. Nunmehr jedoch, am Ende des 20. Jh., rückten immer mehr die Konflikte zwischen westlicher und nicht-westlicher Zivilisation in den Mittelpunkt. Höchst überspitzt bringt Huntington diesen Konflikt auf die Formel "The West versus the Rest".<sup>10</sup>

Mit "Zivilisationen" meint er den größten gemeinsamen Nenner für das kulturelle Identitätsbewußtsein. In Europa mag es zwar römische, protestantische oder sprachbezogene Strömungen geben, sie alle spielten sich jedoch - gemessen beispielsweise an der islamischen Welt - vor dem gemeinsamen Hintergrund der westlichen Zivilisation ab. Im Laufe der Zeit habe es 21 solcher Zivilisationen gegeben, von denen in der Zwischenzeit jedoch nur noch 7 oder 8 übriggeblieben seien, darunter die westliche, die konfuzianische, die japanische, die islamische, die hinduistische, die slawisch-orthodoxe, die lateinamerikanische und vielleicht auch noch die afrikanische Zivilisation. Die bisher härtesten Zusammenstöße hätten zwischen der westlichen und der fundamentalistisch-islamischen Zivilisation stattgefunden.

Bis dahin kann man Huntington folgen. Der Autor geht jedoch noch einen Schritt weiter und spricht sogar von einer "Confucian-Islamic connection",<sup>11</sup> wobei er auf die Waffenlieferungen Chinas an verschiedene radikale islamische Regime wie den Irak und den Iran hinweist.

Wer sich viele Jahre mit China beschäftigt hat, weiß spontan und auf Anhieb, daß diese Behauptung genauso sinnvoll ist wie etwa die These, daß Deutschland mit dem Iran gegen Israel zusammenarbeitet. Daß es eine solche Zusammenarbeit gibt, weiß jedermann, doch wäre es haarsträubend, daraus "Antagonismus-Folgerungen" zu ziehen. Erstens einmal waren der Iran und der Irak wegen ihres Ölreichtums Länder, die über genügend Kaufkraft verfügten, um auf den Waffenhandel Chinas attraktiv zu wirken. Zweitens ist China in der Zwischenzeit, d.h. seit Beginn der 90er Jahre, sowohl dem Atomwaffensperrvertrag als auch dem Abkommen zum Verbot chemischer Waffen beigetreten; wenn es gegen solche Abmachungen Verstöße geben sollte, so wäre dies eher eine verstoßene Ausnahme denn die "strategische Regel", wie sie Huntington zu un-

terstellen scheint. Drittens aber hat China mit "seinen" Mohammedanern im eigenen "wildem Westen", nicht zuletzt aber auch mit den nach dem Ende der Sowjetunion souverän gewordenen islamischen Staaten in Zentralasien seine liebe Not. Kaum etwas dürfte den so überaus diesseitsfrommen Chinesen peinlicher sein, als ein islamisch-fundamentalistischer Gegenwind. Kein Wunder, daß Beijing die Nachbarn in Zentralasien wie mit Samthandschuhen anfaßt. Zuletzt wurde dies wieder besonders deutlich bei der Reise Li Pengs nach Usbekistan, Turkmenistan, Kirgistan und Kasachstan im April 1994.<sup>12</sup>

In das kollektive Gedächtnis der Chinesen ist ferner die Erkenntnis eingeschrieben, daß die "Gefahren" immer aus dem Norden sowie aus dem Nordwesten gekommen sind. Auch wenn sich die dort neu entstandenen zentralasiatischen Staaten keineswegs mit der Dynamik und der Wucht der einstigen mongolischen oder mandschurischen Mächte - und auch nicht mit der untergegangenen UdSSR - vergleichen können, glaubt doch jedermann zu wissen, daß man in dieser Richtung stets auf der Hut sein muß. Für Freundschaft und Kooperation mit den dortigen "Zivilisationen" gegen den Westen liegen also keine besonders günstigen Voraussetzungen vor!

Auch das Argument Huntingtons, daß den kommenden großen Konflikten zwischen den verschiedenen Zivilisationen, vor allem zwischen dem Westen und der konfuzianischen Hemisphäre, weniger politische und wirtschaftliche als vielmehr zivilisatorische Anlässe zugrunde lägen, ist zumindest im Falle Chinas aus der Luft gegriffen. Den "Fundamentalismen", die heutzutage den "Aufstand gegen die Moderne" üben, liegt in aller Regel ein tiefes Unterlegenheitsgefühl zugrunde. Von solchen "Underdog"-Regungen jedoch läßt sich im Falle Chinas schon heute kaum etwas feststellen. Das Reich der Mitte hat sich seinen Nachbarn jahrtausendlang unendlich überlegen gefühlt und brachte es selbst nach den schmählichen Niederlagen im 19. Jh. kaum fertig, an wirkliche Unterlegenheit zu glauben und dementsprechend die eigene Tradition auf Fehler hin zu untersuchen. Bis zum Ende des Kaiserreichs lautete die Parole vielmehr: "Westliches nur zum Gebrauch, das chinesische Erbe dagegen als Substanz". Lediglich die Vierte-Mai-Bewegung von 1919 zeitigte hier von einer kurzen Ausnahme. Spätestens nach 1949 dagegen waren die Chinesen längst wieder davon überzeugt, daß es sich bei den Niederlagen des 19. Jh. lediglich um einen Verkehrsunfall gehandelt habe, dessen Folgen nun ausgeheilt seien, so daß das Reich der Mitte schon bald wieder an seinen Stammpfatz zurückkehren könne - und das heißt bei China allemal: an die Spitze. Der erste Ansturm freilich scheiterte, weil China sich dazu untauglicher Mittel bedient hatte - nämlich der Weltrevolution. Der zweite Anlauf dagegen, nämlich der *wirtschaftliche* Vorstoß, erfolgt von einem wesentlich solideren Grunde aus. Spätestens im Jahre 2049, also hundert Jahre nach Gründung der Volksrepublik, will das Land bis an die Weltspitze mit vorgestoßen sein, um dann - wie man insgeheim zu wissen glaubt - die Führung übernehmen zu können.

China handelt also ganz gewiß nicht aus einem Unterlegenheitsgefühl heraus. Es veranstaltet m.a.W. keinen Aufstand *gegen* die Moderne, sondern will ganz im Gegenteil - ähnlich wie heute schon Japan - an die Spitze des Modernitätszugs rücken. Dazu aber muß es sich nicht fundamentalistisch gebärden, sondern lediglich das Potential

mobilisieren, das im konfuzianischen Wertesystem nun einmal steckt und das ja, wie Japan und die Vier kleinen Tiger gezeigt haben, außerordentliche ökonomische Kräfte in Bewegung zu setzen vermag.

Wenn Huntington von einem "Zusammenstoß der Zivilisationen" spricht, so hat er dabei offensichtlich vor allem den fundamentalistischen Widerstand vieler islamischer Kulturen gegen westliche Einflüsse vor Augen. Im Islam wirkt aber nun einmal ein stark religiöses Element mit, vor allem die Untrennbarkeit von säkularem und göttlichem Recht sowie eine Fülle von Tabu-Regelungen, gegen die mit rationalen Argumenten schwer anzukommen ist.

Die konfuzianische Kultur Chinas war demgegenüber von Anfang an extrem säkular ausgerichtet und steht daher dem westlichen Denken durchaus nicht so fern, daß die Chinesen auf die Barrikaden gehen müßten, um sich gegen die "westliche Zivilisation" zur Wehr zu setzen. All jene Argumente, die Huntington beim Zusammenstoß zwischen westlicher und islamischer Zivilisation ins Feld führen kann, versagen, sobald es um das Verhältnis zwischen westlicher und konfuzianischer Zivilisation geht. Hier unvermeidliche "clashes" herbeizureden, hieße, die Argumente an den Haaren herbeizuzerren. Hier werden in der Tat Äpfel mit Birnen verglichen! Tatsächlich lassen die Ausführungen Huntingtons zu China jedem in der Asienforschung Beschäftigten die Haare zu Berge stehen!

Freilich schließt die Schieflage der Argumentation Huntingtons keineswegs die Notwendigkeit für Angehörige der "westlichen" Zivilisation aus, sich künftig verstärkt mit China, mit Ostasien und überhaupt mit der konfuzianischen Zivilisation zu beschäftigen. Schon heute sind Bücher über das "Lernen von Japan" Legion - und man braucht kein Prophet zu sein, um zu behaupten, daß es im Fall Chinas zu einer ähnlichen Flut kommt, die in *dem* Maße ansteigt, als China in den kommenden Jahren und Jahrzehnten seinen verblüffenden - für Eingeweihte aber keineswegs überraschenden - Wachstumskurs weiter fortsetzt.

Viele der von Huntington beschworenen "Zusammenstoß"-Elemente könnten übrigens allein dadurch schon entschärft werden, daß die "Westler" sich mit China, seiner Kultur und vor allem seiner Sprache intensiver beschäftigen. Man sollte zur Kenntnis nehmen, daß der makabre Eurozentrismus spätestens im 21. Jh. ein für allemal der Vergangenheit angehört. Wer nicht willens ist, sich die chinesische Sprache genauso anzueignen, wie Millionen von Chinesen sich inzwischen auf das Studium europäischer Sprachen gestürzt haben, braucht sich nicht zu wundern, wenn eine Mauer von Fremdheit bestehen bleibt - allerdings nicht wegen der objektiven Unbegreiflichkeit der chinesischen Zivilisation, sondern wegen der subjektiven Trägheit des westlichen Geistes, sich mit ihr zu beschäftigen!

Es ist auch keineswegs so, daß China sich eine geschlossene Weltinnenpolitik wünscht und auf diese Weise erneut zum "Reich der Mitte" werden möchte:

Bis zum Vorabend des Opiumkriegs hatte sich aus chinesischer Sicht ein Vier-Zonen-Modell herausgebildet:

- Zu Zone I gehörten alle Gebiete, die das chinesische Denken seit Jahrhunderten intensiv rezipiert hatten, also

die 18 ursprünglichen Provinzen, darüber hinaus Japan, Korea und Annam.

- Zone II umfaßte die benachbarten Räume, die in genau geregelten Zeitabständen dem Kaiser Tribut zahlten und sich dabei einem sorgfältig elaborierten chinesischen Zeremoniell unterwarfen, das Domestizierungscharakter hatte.
- Zu Zone III gehörten fernerliegende Gebiete wie Indien und Ceylon, die den Chinesen zwar aus Reisebeschreibungen bekannt waren, die zum Reich der Mitte aber keine geregelten Beziehungen unterhielten, also schon typische "Außengruppen" waren.
- Zone IV schließlich war, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, Terra incognita, über das China auch keine Herrschafts- oder Autoritätsansprüche ausüben wollte. Es gab also durchaus fremde Kulturen (man denke etwa an das Römische Reich), die als "koexistierend" anerkannt wurden und auf die keinerlei Einfluß ausgeübt werden sollte.

Es gibt keinen Anlaß anzunehmen, daß diese Einstellung künftig sehr viel anders ausfällt, auch wenn die Welt in der Zwischenzeit interdependent geworden ist.

Umgekehrt weigert sich freilich auch die große Mehrheit der Chinesen, die (durchaus aus den eigenen Reihen stammende) Forderung nach "vollständiger Verwestlichung" (*quanpan xihua*) zu akzeptieren - eine, wie man zugeben muß, durchaus verständliche Einstellung!

Von einer "kulturellen Gefahr" aus Richtung China kann also ganz gewiß nicht die Rede sein!

### III China - eine Gefahr für die westliche Wirtschaft?

Weitaus ernster als die These der militärischen oder der kulturellen ist freilich die Aussage von einer möglichen wirtschaftlichen Gefahr zu nehmen.

Ein Blick auf die beiliegenden Tabellen zeigt, wie rapide sich das BIP, das Außenhandelsvolumen, der Bruttoproduktionswert in Industrie und Landwirtschaft und nicht zuletzt auch die Produktion in den industriellen und landwirtschaftlichen Kernbereichen zwischen 1952 und 1993 erhöht hat. Bedenkt man, daß China sich jahrzehntelang stalinistische Fesseln angelegt und sich dadurch selbst am Take-off gehindert hat, so daß ein wirkliches Durchstarten erst mit dem Beginn der Reformen, nämlich seit Dezember 1978, erfolgen konnte, so nehmen sich die hier gezeigten Zuwächse noch ein Stück eindrucksvoller aus. Bedenkt man außerdem, daß die BIP-Zuwachsraten seit Beginn der 90er Jahre zweistellig sind - und daß sich daran in den nächsten Jahren auch wenig ändern dürfte,<sup>13</sup> so wird das Ziel der "Vervierfachung" (zwischen 1980 und 2000) noch wesentlich übertroffen. Da sich schon bei einem jährlichen 7%-Wachstum das BIP alle 10 Jahre verdoppelt und da das Außenhandelsvolumen in den 90er Jahren jährlich um beinahe 15% angewachsen ist (1994 wurde die Marke von 200 Mrd. US\$ Außenhandelsvolumen durchstoßen), wird China schon bald zu einem ernstzunehmenden Wettbewerber auf dem Weltmarkt, der andererseits freilich auch als Handelspartner und Kunde in Frage kommt.

Seit der IWF 1992 damit begonnen hat, die Währung Chinas neu zu berechnen und nicht mehr die Yuan/Dollar-Parität, sondern die Kaufkraft als Kriterium heranzuziehen

(wieviel Yuan sind nötig, um aus einem international einheitlichen Warenkorb soundso viele Waren zu beziehen? Diese neue Kennzahl heißt "PPP: Purchasing Power Parity"), ist das BIP der VRCh mit einem Schlag hinter demjenigen der USA und Japan und noch vor demjenigen Deutschlands an die dritte Stelle aufgerückt: 1992 wurde es mit 1,66 Mio. US\$ insgesamt und mit 1.450 US\$ pro Kopf errechnet. Die Weltbank kam sogar zu noch höheren Ansätzen, nämlich zu 2,35 Mio. US\$ bzw. 2.040 US\$ pro Kopf. Falls das jetzige Wachstumstempo beibehalten würde, könnte China schon in zehn Jahren, nämlich bis zum Jahre 2005, die USA eingeholt haben.

Doch sollte man andererseits auch bedenken, daß die Inflationsrate in den vergangenen Jahren bei Margen zwischen 20 und 30% zu liegen kam und daß der rasche wirtschaftliche Aufschwung außerdem einen hohen sozialen Preis gekostet hat - angefangen von einer immer stärker wachsenden Einkommenskluft zwischen wohlhabenden und armen Einzelpersonen sowie Regionen über Arbeitslosigkeit und Umweltschäden bis hin zu grassierender Korruption. Außerdem ist das Pro-Kopf-Einkommen, wie gesagt, nach wie vor sehr niedrig. Betrug das BIP pro Kopf, und zwar bewertet nach PPP-Kategorien, 1994 in Japan 20.160 US\$, in Hongkong 20.050 und in Taiwan 11.600 US\$, so lag es in der VR China bei 2.413.<sup>14</sup> So gesehen ist China also durchaus noch ein Entwicklungsland. Auch sonst steht die Volksrepublik bei einem Vergleich mit Japan, Hongkong und Taiwan nicht allzu günstig da. Bei der Alphabetenrate weist Japan beispielsweise 100%, Hongkong 90%, Taiwan 92,4% auf, China dagegen nur 80%. Bei der Kindersterblichkeit (umgerechnet auf 1000) lauten die entsprechenden Werte 4:5:5:31, beim Bevölkerungswachstum 0,3%:1,8%:1,0%:1,2%. Während in Japan und Hongkong schließlich auf 1,5 Personen 1 Telefon kommt, sind es in Taiwan 2,4 und in der VR China 65,4 Personen.<sup>15</sup>

China ist allerdings dabei, viele dieser Rückstände schnell aufzuholen.

Der Westen muß wissen, daß nach Japan und den "Vier Kleinen Tigern" nunmehr ein sechster und besonders gewaltiger Wirtschaftsrivale ins Rennen geht - die VRCh eben. Eine Gefahr dürfte vom Reich der Mitte aber nur ausgehen, wenn die chinesische Herausforderung erstens nicht erkannt und wenn sie zweitens nicht angenommen wird.

Es empfiehlt sich übrigens, die Optik zu ändern und sich nicht zu fragen, ob China eine Gefahr, sondern ob sein Eintritt in die Weltwirtschaft nicht eine große Chance ist. Zwar wäre es übertrieben, von 1,2 Mrd. Kunden zu sprechen, doch "einige Millionen" fallen als potentielle Interessenten schon kurzfristig an. Ferner gibt es momentan zwar noch Anlaufschwierigkeiten, so z.B. die in letzter Zeit viel diskutierten Konflikte um den Schutz geistigen Eigentums. Doch handelt es sich hier um Phänomene, die auch in den wirtschaftlichen "Flegeljahren" Taiwans brisant waren, inzwischen allerdings längst der Vergangenheit angehören. Chinas "Türöffnung" liegt noch nicht weit genug zurück, um solche Gefahren von vornherein auszuschalten. Man braucht allerdings kein Prophet zu sein, um vorauszusehen, daß die Entwicklung hier ähnlich verlaufen dürfte wie seinerzeit in Taiwan.

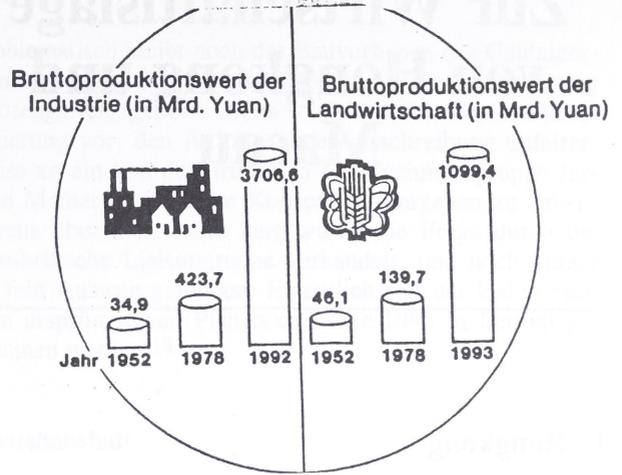
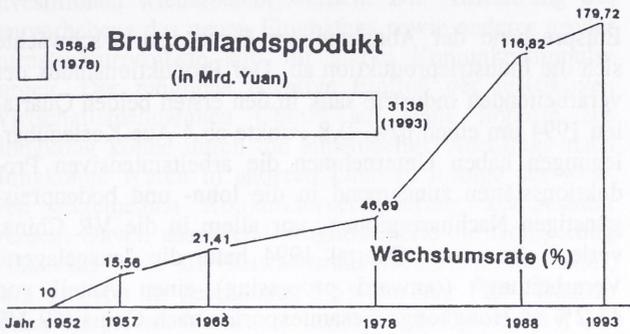
Eine "Gefahr" wäre China für die Welt nur dann, wenn es zu einem Armenhaus und zu einem Sozialfall würde: Man stelle sich nur eine Sekunde lang vor, daß "nur" 1 oder 2% der chinesischen Bevölkerung als Boat people an die Türen Europas oder Amerikas klopfen: handelte es sich in diesem Fall doch bereits um eine veritable Völkerwanderung von 12-15 Millionen!

Die Welt sollte sich also fragen, was ihr lieber ist: China als ein zweites Japan oder aber China als ein zweites Somalia.

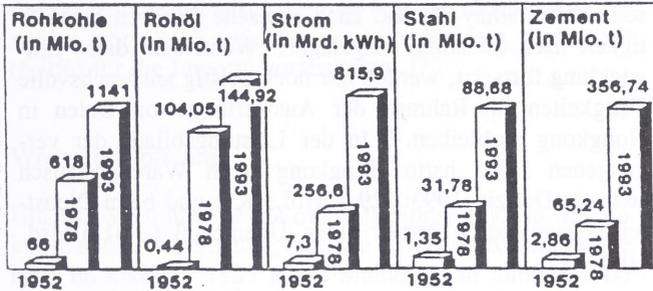
### Anmerkungen

- 1) Dazu C.a., Mai 1993 Ü 2, April 1994 Ü 2 und Dezember 1994 Ü 1.
- 2) Aufgeführt im einzelnen m.N. in C.a., April 1993 S.335 ff., hier 337.
- 3) Ebenda, S.339 ff.
- 4) Ebenda, S.342.
- 5) Ebenda, S.342 ff.
- 6) Ebenda, S.342 ff.
- 7) "Die Armee und die Perspektiven der kommunistischen Herrschaft", C.a., Januar 1995, S.21-35.
- 8) Ebenda, S.29 ff.
- 9) Huntington, "The Clash of Civilizations?", in *Foreign Affairs*, Summer 1993, S.22-49.
- 10) Ebenda, S.39.
- 11) Ebenda, S.45.
- 12) Ausführlich dazu C.a. April 1994, S.389-393.
- 13) Vgl. dazu die Tabellen in *Asian Development Outlook 1994*, hrsg. von der Asian Development Bank, S.231 ff.
- 14) Vgl. dazu die Tabelle in *Asiaweek*, 9.11.1994, S.56.
- 15) *Asiaweek* 9.11.1994, S.58.

## Kenngrößen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in China

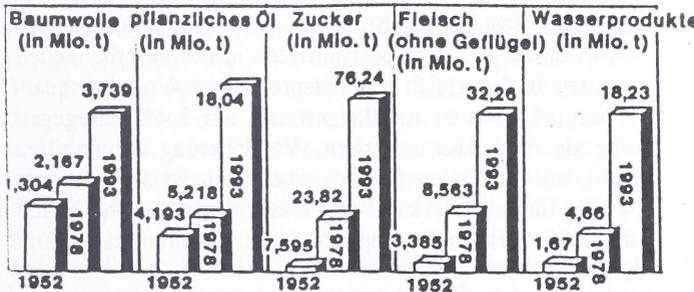


### Produktion von wichtigen industriellen Erzeugnissen und Agrarprodukten

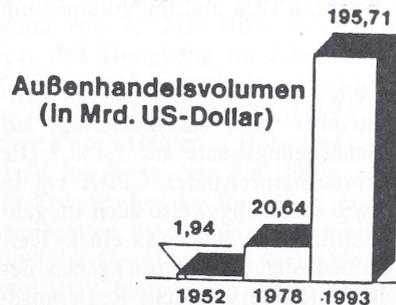
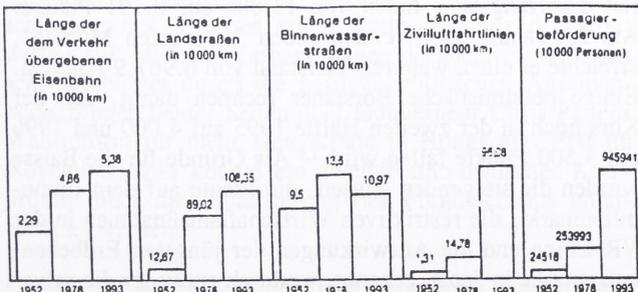


### Plazierungen der chinesischen Produktion von wichtigen industriellen Erzeugnissen und Agrarprodukten in der Welt

Produkt	1950	1978	1993
Stahl	26	5	3
Kohle	9	3	1
Rohöl	27	8	5
Strom	25	7	3
Zement	8	4	1
Baumwolltuch	3	1	1
Getreide	2	2	1
Baumwolle	4	3	1
Rapssamen	2	2	1
Fleisch (ohne Geflügel)	3	3	1



### Erfolge im Verkehrswesen



(Quelle: BRu 1994, Nr. 40, S. 23-25)